



Schein und Wahrheit.

Aus dem Nachlasse von Elise Ehrhardt.

(Fortsetzung.)

Indem diese Scene aus der Vergangenheit heute an demselben Orte sich mir frisch vergegenwärtigte, störte mich auf dem Heimwege ein Gespräch, welches zwei dicht hinter mir gehende Männer führten, aus meinem Nachsinnen auf.

„Nun ja,“ sagte der Eine im gemeinen Volksdialekt, „er ist nun freilich todt, und von Todten soll man nichts Uebles reden, das Schlechte aber, was sie thaten, bleibt darum doch gethan, und schlecht war es vom Professor, daß er die Braut verließ, als es sich nach dem Tode ihrer Mutter auswies, daß sie kein Geld noch Gut hatte.“ — „Das arme Mädchen!“ nahm der Andere das Wort; „mich dünkt, sie ging ins Kloster?“ — „Ach was!“ fiel der Erste ein, „ich glaube, sie hat sich todt geprügelt, sie sah ja damals so blaß aus, wie eine weiße Lilie.“ — „Ja, da hast Du Recht,“ versetzte sein Gefährte, „das war ein schlechter Zug vom seligen Professor; ich wollte einmal sehen, wenn unser Eins sich dergleichen Dinge zu Schulden kommen ließe, wie man da lärmten und räsonniren würde, aber den vornehmen Leuten steht Alles an. Ich hatte vorhin so mein Bedenken, als ihn der Senior als einen Engel des Lichtes schilderte; ich dachte: Ende gut, alles gut! aber der an der Braut begangene Treubruch bleibt doch ein schwarzer Flecken.“

Hell trat die Abendsonne hinter dem Gewölke hervor, und beleuchtete das Grab des Mannes, dem so eben die Stimme schlichter Volksmänner, die selten zu täuschen pflegt, ein scharfes Urtheil gesprochen hatte.

Nichts vermag das Gemüth tiefer herabzussinken und unsere Gefühle mehr mit sich selbst zu entzweien, als der bestimmt ausgesprochene, begründete Tadel über einen Gegenstand, den wir bis hierher mit Achtung und Liebe betrachteten.

Ich verdoppelte meine Schritte; ich hatte genug, ich hatte zu viel gehört. Finster zog sich meine Stirn zusammen, denn das verklärte Bild des Begrabenen wurde durch ein ganz anderes verdrängt. Also auch er einer der Treulosen, von niederm Eigennutze Beherrschten? Also auch er eines der trüglichen, zweideutigen Wesen, welche den Namen des Mannes schänden durch Wankelmuth und Wortbruch? — O Schade des Leichengepräuges! Wehe den erheuchelten Lobpreisungen! Der Mann, der sein Wort bricht, zerbricht zugleich das Wappen seines Werthes. Mochte der Verstorbene auch Gutes gethan, Almosen gespendet haben — es war doch alles nichts — nichts als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle!

So finster philosophirend kam ich nach meinem Gasthose zurück, und nahm, die einsame Ruhestunde noch verschiebend, meines Wirthes Einladung zur Abendtisch an, um im geselligen Kreise meine niederschlagenden Betrachtungen zu vergessen. Doch auch hier kam natürlich das Gespräch bald auf die neueste Tagesbegebenheit, da selbst einige Personen, die dem solennen Leichenbegängnisse beigewohnt hatten, gegenwärtig waren. Man sprach im Ganzen nur mit einer Stimme über den Verstorbenen; man bedauerte seinen frühen Hintritt, man rühmte seine Thätigkeit, seinen Edelmuth, seine unwandelbare Rechtschaffenheit, die allen stürmischen Bewegungen der Zeit getrotzt hatte, und in seinem Geschäftskreise als Muster galt.

Ohne Theil an diesen Gesprächen zu nehmen, sah ich düster auf meinen Keller nieder. „Kannten Sie den Professor Wahrens?“ fragte mich mein Nachbar zur Rechten, um mich mit in die Unterhaltung zu verflechten. „Nicht persönlich,“ entgegnete ich, und: „war er Familienvater?“ fragte ich zurück. — „Nein,“ erwiderte mein Nachbar, „er hinterläßt weder Witwe noch Waisen.“ — „Also war er nie verheirathet?“ — „Niemals, obgleich“ hier stockte mein Nachbar

etwas verlegen — „obgleich er noch vor einigen Jahren als verlobter Bräutigam galt. Die Sache würde aber rückgängig, man weiß nicht recht wodurch. Die Braut, ein junges, sehr liebenswürdiges Mädchen von guter Familie, reiste zu entfernten Verwandten, ohne daß man Weiteres von ihr hörte. Es wurden damals sehr verschiedene Urtheile gefällt, doch soviel bleibt gewiß: Wahrens hat sich nie über den Vorwurf gerechtfertigt, daß er es war, der die Verbindung brach; er selbst hat dieses eingestanden, und das Mädchen von aller Schuld freigesprochen.“ — „Und was gab er an als Grund seines Verfahrens?“ fragte ich gespannt. — „Eigentlich nie einen bestimmten Grund, da kein Richter ihn zur Rechenschaft zog, und da die einzige Person, welche dieses von Rechtswegen gedurft hätte, gänzlich verstummte.“

„Wie das Lamm vor der Schlachtbank!“ fiel hier eine anderer Tischgenosse in die Rede, der bisher schweigend mit eingeklemmten Lippen uns gegenüber gesessen und den verschiedenen Urtheilen zugehört hatte. „Dann darf,“ fuhr er fort, „diesen sanften, leidenden Engel nur gekannt haben, um hell genug in dieser Sache zu sehen, die übrigens kein Geheimniß, vielmehr stadtkundig war. Fräulein Morgenthal war ein willenloses Werkzeug in der Hand des klugen Mannes, der sie zum Theil erzogen und gebildet hatte. Denn es hätte ja wohl nicht an Freiern gefehlt, die im Verhältniß der Jahre besser zu ihr gepaßt, und die ein junges schönes Mädchen dem alternden, ernstern Geschäftsmann vorgezogen hätten. Aber sie wurde zu gar keiner Wahl gelassen; der Wunsch ihrer Eltern hatte ihre Hand dem Professor Wahrens bestimmt, dem ihr Vater zur Zeit seines vielvermögenden Einflusses große Dienste geleistet, und zu seiner Stelle verholten hatte. Später aber verlor Hofrath Morgenthal durch mancherlei Rabalen die Gunst seines Fürsten. Sein Sturz war von den Höflingen, die ihn haßten, so geschickt vorbereitet, daß er nicht fehlen konnte, und er überlebte denselben nicht lange. Seine Witwe und seine einzige Tochter lebten nun in stiller Zurückgezogenheit, und Professor Wahrens stellte jetzt im Familienkreise Fräulein Morgenthal als seine Braut vor. Es hieß damals, er habe sich in der Sterbestunde ihres Vaters feierlich mit ihr verlobt, und diesem die Hand darauf gegeben, daß er seine Familie nie verlassen wolle. Da aber die Braut noch sehr jung war, so fand man es zart und schonend,

daß ihr Verlobter sie nicht allzufrüh dem jungfräulichen Stande entzog, vielmehr noch ein Jahr verstreichen ließ, ohne sie durch das Band der Ehe zu fesseln. Während dieses Zeitraums mochte aber dem Professor Wahrens die eingegangene Verbindung gereuet haben. Mehrere der ersten Familien, deren Gunst er besaß, zogen sich allmählig von seinem Umgange zurück, weil sie zu den Widersachern des verstorbenen Morgenthal gehörten, und in der Gegenwart seiner Tochter einen stillen Vorwurf fühlten; und als nun auch die Mutter starb, und sich ergab, daß deren Vermögen, welches man für gerettet gehalten, durch edelmüthige Aufopferungen der Familie mit in dem Strudel des Unglücks verschlungen war, und dem Fräulein nur ein geringes Erbe blieb, da war noch kein Vierteljahr verflossen, als man sich zürstürzte und bald darauf öffentlich sagte: Die Heirath zwischen dem Professor Wahrens und Fräulein Morgenthal geht zurück!“ (Fortsetzung folgt.)

Die Herzoge von Joinville und Aumale.

Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria von Orleans, Herzog von Joinville, wurde am 14. October 1818 in Neuilly geboren, trat frühzeitig in die Marine ein, machte große Seereisen, zeichnete sich namentlich bei der Einnahme des Forts St. Juan de Ulloa aus und gewann durch seine Verablassung, durch seine seemannische Geradheit, wie durch seine nautischen Kenntnisse bald die Liebe namentlich aller französischen Seeleute in hohem Grade. Im Jahre 1841 erhielt er von der Regierung den Auftrag, auf seiner Fregatte La Belle Poute, die Ueberreste Napoleons nach Frankreich zurückzuführen, und als er auf der Rückfahrt von St. Helena erfuhr, daß ernste Zwistigkeiten zwischen England und Frankreich ausgebrochen wären, äußerte er: „Sollte ich angegriffen werden, so würde ich eher das Schiff in die Luft sprengen als mich ergeben; die Asche Napoleons darf den Engländern nicht in die Hände fallen.“ Im Jahre 1843 vermählte er sich mit Donna Francisca de Braganza, der Tochter des ehemaligen Kaisers Don Pedro von Brasilien.

Maria Eugénie Philipp von Orleans, Herzogin von Aumale, wurde am 18. Januar 1822 in Paris geboren, trat als Subaltern in die Armee ein und wurde bald nach Algier gesandt, wo er an den Gefahren und Strapazen seiner Landsteute Theil nahm. In der letzten Zeit zeichnete er sich unter den Befehlen des Generals Changarnier durch die Wegnahme der Smala Abdel Kaders aus und gab bei mehreren Gelegenheiten Beweise von kateblätiger persönlicher Tapferkeit, so daß ihn die Armee außerordentlich liebt. Er ist jetzt zum Gouverneur der Provinz Constantine ernannt und befindet sich eben auf dem Wege dahin. Wie man sagt, ist er zum Vicekönige der französischen Besitzungen an der afrikanischen Küste bestimmt.